

WZB

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung



Jan Wetzel

Forschungsbericht III. Ergebnisse der Vermächtnisstudie zum Thema Familie und Partnerschaft

Discussion Paper

P 2017-008

Juni 2017

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

Projektgruppe bei der Präsidentin

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Reichpietschufer 50
10785 Berlin
www.wzb.eu

Das Urheberrecht liegt beim Autor.

Discussion Papers des WZB dienen der Verbreitung von Forschungsergebnissen aus laufenden Arbeiten im Vorfeld einer späteren Publikation. Sie sollen den Ideenaustausch und die akademische Debatte befördern. Die Zugänglichmachung von Forschungsergebnissen in einem WZB Discussion Paper ist nicht gleichzusetzen mit deren endgültiger Veröffentlichung und steht der Publikation an anderem Ort und in anderer Form ausdrücklich nicht entgegen.

Discussion Papers, die vom WZB herausgegeben werden, geben die Ansichten des jeweiligen Autors wieder und nicht die der gesamten Institution WZB.

Jan Wetzel

**Forschungsbericht III. Ergebnisse der Vermächtnisstudie zum Thema
Familie und Partnerschaft**

Discussion Paper P 2017-008

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (2017)

Zusammenfassung

Forschungsbericht III. Ergebnisse der Vermächtnisstudie zum Thema Familie und Partnerschaft

von Jan Wetzel

Dies ist ein Beitrag aus der Forschungsberichtsreihe zur Vermächtnisstudie. Die Vermächtnisstudie ist eine Kooperation von DIE ZEIT, infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft und dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) unter der wissenschaftlichen Leitung von Jutta Allmendinger. Befragt wurden 3.104 zufällig ausgewählte Personen im Alter von 14 bis 80 Jahren in der Bundesrepublik Deutschland. Die Befragung fand zwischen Anfang Juli und Mitte Oktober 2015 statt. Eine weitere Sonderbefragung wurde im November und Dezember 2015 zum Thema „Flucht“ durchgeführt. Zwischen Mitte Juni und Mitte August 2016 wurde eine dritte Befragung der Vermächtnisstudie durchgeführt, die Teile der ersten Befragung replizierte. Die Forschungsberichte dieser Reihe dienen als Übersicht der Datenauswertungen und stellen Begleitpublikationen zum Buch „Das Land, in dem wir leben wollen“ von Jutta Allmendinger dar. Allen Forschungsberichten liegen Arbeiten des gesamten Forschungsteams zugrunde¹. Der folgende Forschungsbericht befasst sich mit den Ergebnissen zum Thema Familie und Partnerschaft.

¹ Das Forschungsteam setzt sich zusammen aus: Jutta Allmendinger (Oktober 2014 bis heute), Lisa Schulz (Oktober 2014 bis September 2015), Jan Wetzel (Oktober 2014 bis heute), Nona Schulte-Römer (Dezember 2014 bis November 2015), Claudia Nentwich (Dezember 2014 bis Dezember 2016) Valerie Heidel (August 2015 bis März 2016), Georg Helbing (August 2015 bis April 2016), Patricia Wratil (Oktober 2015 bis heute), Henrik Rubner (März bis Dezember 2016), Vanessa Wintermantel (Mai 2016 bis März 2017), Tatjana Kuhn (April bis August 2016), Olga Wiens (Oktober 2016 bis Januar 2017), Julia Haarbrücker (Oktober 2016 bis heute).

1. Einleitung

Ein zentrales Ergebnis der Vermächtnisstudie ist die relativ große Einigkeit, mit der die Befragten über ihr Leben heute in verschiedenen Bereichen urteilen sowie in dem, was sie sich für die Zukunft wünschen. Diese Einigkeit ist in vielen Fragen jedoch mit einer Unsicherheit darüber verbunden, was die Zukunft tatsächlich bringen wird. So finden wir bei Werten wie Gemeinsamkeit, Nähe, Gesundheit, Besitz und insbesondere bei der Erwerbsarbeit eine „antizipierte Erosion“ dieser Werte.²

Ein vollkommen anderes Bild zeigt sich bei den Fragen zu Familie und Partnerschaft. Hier sind die Antworten über die gesamte Skala verteilt, ein einheitliches Antwortverhalten ist kaum auszumachen. Die Ausnahmen liegen erstens in den Meinungen zu Alternativen zum romantischen Liebesmodell, das auf Einmaligkeit der Bindung, das heißt, zu einer Person für das ganze Leben. Diese werden von den meisten Befragten abgelehnt. Die zweite Ausnahme bilden Fragen zur Kindererziehung, auch hier findet sich größere Einigkeit.

2. Hintergrund

Hintergrund der soziologischen Beschäftigung ist die Veränderung von Familie und Partnerschaft seit der Entstehung der modernen Gesellschaft. Dies betraf vor allem die Ehe. War diese im Mittelalter als Zweckgemeinschaft vorgegeben, entstand mit der Vorstellung der romantischen Liebe, die sich seit dem 18. Jahrhundert immer weiter verbreitete, eine Alternative, die Liebe als Gegenmodell zu anderen gesellschaftlichen Sphären, ja als Gegenmodell zur Gesellschaft überhaupt versprach. Die Vorstellung des einen perfekten Partner, der einen perfekte Partnerin für das ganze Leben, Liebe als Schicksal, Erfüllung oder Verhängnis, außerdem die Verbindung von intensiver emotional-sexueller Anziehung und der Familiengründung. Liebe wird allein zur persönlichen Sache, zum Raum individueller Entfaltung – jenseits der bzw. im Konflikt stehend zu Vorgaben der Eltern, gesellschaftlicher Erwartungen oder Standesgrenzen.³ Die damit verbundene Kleinfamilie von Vater, Mutter und wenigen, dafür geliebten Kindern wurde in Europa und Nordamerika in der Nachkriegszeit schließlich zum vorherrschenden Modell des familialen Zusammenlebens.

Seit den 1960er Jahren spricht man vor diesem Hintergrund von einer Pluralisierung der Lebensformen. Der Anteil sogenannter nicht konventioneller Lebensformen wächst.⁴ Dazu

² Vgl. Allmendinger 2017, S. 60 ff.; zur Terminologie ebd., S. 24.

³ Lenz 2006, Gestrich 2013.

⁴ Schneider/Rosenkranz/Limmer 1998.

gehören unter anderem Alleinerziehende, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Singles, Fernbeziehungen und gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften. Auch entstehen Ideen und Bewegungen, die sich explizit gegen die romantische Idee des einen für das ganze Leben bestimmten Partners richten. So steht die Figur des Lebensabschnittspartners gegen den Entwurf einer lebenslangen Partnerschaft. Die Polyamorie, ein Oberbegriff für Beziehungsmodelle, in denen man mehrere Partner gleichzeitig mit Kenntnis und Einverständnis aller Beteiligten kann, richtet sich gegen die Monogamie. „Pluralisierung“ bedeutet dabei aber weniger, dass neue Familienformen entstehen, sondern, dass es zu einer gleichmäßigeren Verteilung verschiedener Formen kommt. Was sich ändert, sind ihre Entstehungsumstände, vor allem aber ihre gesellschaftliche Bewertung. Sie werden von defizitären, sozial diskriminierten Formen zu echten Alternativen, die frei gewählt und aufrechterhalten werden können. Sozialhistorisch bedeutet diese Pluralisierung dabei eine Rückkehr zur historischen Normalität, die sich vor dem Hintergrund der Dominanz der Kleinfamilie in den 1950er bis 1970er Jahren abzeichnet.⁵

Aus individualisierungs- wie demokratietheoretischer Tradition werden die immer größeren Freiheiten betont, die Entbindung der Familie und Partnerschaft von gesellschaftlichen Zwängen bedeute. Die romantische Ehe – selbst eine erste Befreiung – werde gegenwärtig von einem neuen Modell abgelöst. Die Familie wandle sich, so Abram de Swaan, vom „Befehls- zum Verhandlungshaushalt“.⁶ An die Stelle von Abhängigkeit und Gehorsam träten egalitäre, partnerschaftliche Beziehungen. Der britische Soziologe Anthony Giddens geht noch weiter. Die aktive Gestaltung der Beziehung und das intime Zusammenleben würden, so seine These, zum Zentrum der Beziehungen. Die Ehe, weniger auf romantische Erfüllung als auf partnerschaftliche Verantwortung gestellt, werde zur emotionalen „Krönung“ einer aller äußeren Pflichten entbundenen „reinen Beziehung“.⁷ Dies stellt Giddens auch in den Zusammenhang einer allgemeinen gesellschaftlichen Demokratisierung. Die auf Gleichheit angelegte „reine Beziehung“ brauche und fördere eine konstitutionelle Machtgleichheit und eine Anerkennung der anderen.⁸

Auf der anderen Seite gibt es insbesondere in der öffentlichen Debatte immer wieder Befürchtungen, dass der Bedeutungsverlust der Kleinfamilie zu einem Verlust der Familie überhaupt führen könnte. Die fortschreitende Individualisierung führe dazu, dass niemand mehr dazu bereit sei Zeit, Geld und Energie in die Familie zu investieren; man investiere

⁵ Wagner 2008.

⁶ Swaan 1982.

⁷ „Pure relationship“ bei Giddens 1992.

⁸ Giddens 1992, S. 186 ff.

lieber in sich selbst.⁹ Demgegenüber entdeckt die Soziologie eher eine ungebrochene Wichtigkeit der Familie, insgesamt auch bei jüngeren Menschen.¹⁰

Anhand der Vielfalt dieser Urteile und Werturteile lässt sich die These formulieren, dass es sich bei dem gesellschaftlichen Wandel der Lebensformen nicht nur um eine Frage des alltäglichen Zusammenlebens der Menschen, sondern vor allem auch um eine Frage der Wahrnehmung handelt. In der Beantwortung dieser Frage liegt eine besondere Stärke der Vermächtnisstudie. Indem sie Fragen über das eigene Leben mit normativen und prospektiven Orientierungen verknüpft, lässt sie nicht nur Aussagen darüber zu, was den Menschen in Deutschland heute wichtig ist. Sie rekonstruiert auch den normativen Raum und die Erwartungen bzgl. der Entwicklung der Gesellschaft, mit denen die Menschen ihre Einstellungen heute abgleichen.

3. Partnerschaft

Schauen wir zunächst auf den Wert der romantischen Liebe heute. Wie steht es um den Stellenwert der Ehe? Gefragt wurde danach, ob die Befragten in der Heirat einen „ganz besonderen Ausdruck von Liebe“ sehen. Hier stimmt eine Mehrheit von 60 Prozent zu. 26 Prozent sind unentschieden, nur 14 Prozent lehnen das ab. Wir sehen hier keine emphatische Bejahung der Ehe, aber doch eine klare Mehrheit, die damit eine besondere Bedeutung verbindet.¹¹

Dass die Ideale der romantischen Liebe ungebrochen gültig sind, zeigt sich, wenn wir nach alternativen Liebesmodellen fragen – dem Lebensabschnittspartner sowie mehrere Partner gleichzeitig zu haben.¹² Für die Befragten sind beide kein Thema. Der Aussage „Das Bild von einem Partner für das ganze Leben ist überholt. Da sich die Bedürfnisse im Leben ändern, gibt es für jede Lebensphase einen anderen passenden Partner“, stimmen nur 11 Prozent zu. 59 Prozent lehnen die Idee eines Lebensabschnittspartners entschieden ab. Noch stärker ist die Ablehnung, wenn es um Alternativen zur Monogamie geht. Der Aussage „Man kann gut mehrere Liebesbeziehungen gleichzeitig haben“ stimmen nur 5 Prozent zu, 82 Prozent der Befragten lehnen entschieden ab. Und auch die Gruppe der Unentschiedenen ist mit 13 Prozent nicht bemerkenswert.

⁹ Popenoe 1993, S. 527.

¹⁰ Lenz 2006.

¹¹ Die Skala bei allen Fragen geht von 1 „trifft voll und ganz zu“ bis zu 7 „trifft überhaupt nicht zu“, bzw. bei Fragen, die sich auf Wichtigkeit beziehen von 1 „sehr wichtig“ bis zu 7 „überhaupt nicht wichtig“. Als „Zustimmung“ wurden die Skalenwerte 1 und 2, als „unentschieden“ die Werte 3-5, als Ablehnung die Werte 6 und 7 definiert.

¹² Die Fragen wurden nur für die Einstellungen heute gestellt.

Die romantische Liebe ist also nach wie vor wenig umstritten. Dies zeigt sich auch darin, dass wir auf die Frage nach dem Wert der Heirat und nach Lebensabschnittspartnern keine Unterschiede nach dem Geschlecht finden. Frauen lehnen nur die Idee von mehreren Partnern gleichzeitig noch stärker ab als Männer.¹³ Menschen mit eigener Migrationserfahrung im Gegensatz zu Menschen ohne Migrationserfahrung sowie Eltern im Gegensatz Menschen ohne Kinder sehen in der Heirat stärker einen Ausdruck von Liebe. Eltern lehnen die Idee eines Lebensabschnittspartners noch deutlicher ab als die restlichen Befragten. Das Kind als Garant einer auf Dauer gestellten Bindung ist unverändert wichtig. Blicken wir auf die sozialpsychologischen Variablen, sehen wir die Widersprüchlichkeit der Ehe. Sowohl Befragte mit Handlungsvermögen oder sozialer Kontrollüberzeugung, als auch solche mit Angst vor Krieg, Terror und Überfremdung oder Einsamkeit sehen in der Heirat eher einen Ausdruck von Liebe.

Schauen wir aber auf die Fragen, bei denen es direkt um die Frage von Unabhängigkeit und die Gestaltung des gemeinsamen Lebens in der Partnerschaft geht, zeigt sich ein ganz anderes Bild. Zwar sagen nur 11 Prozent, dass sie immer Rücksicht auf ihre Nächsten genommen haben. Nur 26 Prozent sagen, dass sie wichtige Entscheidungen im Leben „nur aus Liebe zu einem Partner oder einer Partnerin“ getroffen haben, z.B. „ein Jobangebot abgelehnt oder angenommen, die Heimat verlassen, einen Abschluss nicht gemacht“ hat. Doch die eigentliche Nachricht ist eine andere: Die Antworten verteilen sich mit erstaunlicher Regelmäßigkeit über die ganze Skala. Im Vergleich zu vielen anderen Items finden wir hier entsprechend Mittelwerte, die sich in der Skalenmitte befinden bei gleichzeitig hoher Standardabweichung, also eine breiten Streuung. Dieses Bild zeigt sich auch, wenn wir nach dem Wert von Geheimnissen in der Partnerschaft oder danach fragen, ob es gut ist, „klar zwischen Mein und Dein zu trennen“.

Wie sieht es aber im Vermächtnis aus? Hier sehen wir vor allem zwei Tendenzen. Zum einen geben die meisten der Befragten das, was sie über ihr Leben heute sagen, unverändert an die nachfolgenden Generationen weiter. Nicht nur leben die Befragten also ganz unterschiedlich: Anders als bei vielen anderen Themen der Vermächtnisstudie sind sie sich auch uneins darüber, wie es in Zukunft sein sollte. Positiv gesprochen: Auch normativ herrscht eine Vielfalt der Orientierungen. Eine auffällige Ausnahme finden wir jedoch bei der Frage danach, ob man Entscheidungen im Leben aus der Liebe zum Partner getroffen hat. Ein bedeutsamer Anteil derer, die antworteten, in ihrem Leben nie Entscheidungen aus Liebe getroffen zu haben, antwortet im Vermächtnis in den mittleren Antwortkategorien. Sie geben den nachfolgenden Generationen also mit auf den Weg, stärker Entscheidungen von anderen abhängig zu machen, als sie selbst es getan haben.

¹³ Für die Berechnungen wurde ein Regressionsmodell verwendet, das sowohl soziodemografische als auch sozialpsychologische Variablen enthält. Vgl. Allmendinger 2017, S. 29 ff.

Wem sind Bindungen mehr, wem weniger wichtig? Wenig überraschend ist es zunächst das Alter, das entscheidet: Je jünger die Befragten, desto stärker sagen sie, dass sie „manchmal keine Rücksicht nehmen oder genommen haben, um sich ausleben zu können“. Sie empfehlen das auch weiter. Ähnlich sieht es bei der Frage danach aus, ob man Entscheidungen aus Liebe zum Partner getroffen hat. Der Unterschied ist hier jedoch weniger stark.

Stärker von anderen abhängig machen sich nach eigener Aussage vor allem Eltern im Vergleich zu Kinderlosen und Frauen im Vergleich zu Männern. Eltern stimmen sowohl beim Thema der Lebensentscheidungen als auch beim Thema der Rücksicht, die man auf andere nimmt, insgesamt eher zu. Kinder nehmen eine gewisse Unabhängigkeit. Doch die Eltern geben dies auch so weiter, schätzen, bereuen ihre Entscheidungen nicht. Komplizierter ist das, wenn wir Männer und Frauen vergleichen. Zunächst zum Thema, ob man Lebensentscheidungen aus Liebe zum Partner getroffen hat. Frauen antworten im Heute wie Männer (Mittelwert 4,3). Geht es um den Wunsch, distanzieren sich zwar beide Gruppen, wünschen sich mehr Abhängigkeit, die Frauen aber deutlich weniger. Ihr heutiges Leben, in dem sie nur wenige Lebensentscheidungen vom Partner abhängig machen, entspricht also stärker ihren Wünschen als das bei Männern der Fall ist. Das Streben der Frauen nach Unabhängigkeit spiegelt sich auch in der Frage, ob man „manchmal keine Rücksicht genommen hat, um sich auszuleben“. Nur umgekehrt. Im Heute liegen Frauen hier niedriger, sie nehmen mehr Rücksicht. Geht es um den Wunsch, verschwinden die Unterschiede zwischen Geschlechtern, für die Frauen bedeutet das, dass sie den nachfolgenden Generationen empfehlen, nicht immer so rücksichtsvoll zu sein, wie sie es waren. Bei den Männern ist es umgekehrt. Sie wünschen sich mehr Rücksicht, als sie selbst nehmen oder nahmen.

Die große Vielfalt, die beim Thema Partnerschaft herrscht, setzt sich auch beim Blick in die Zukunft fort. Hier gibt es vor allem zwei große Gruppen: Die einen glauben, dass es so kommen wird, wie sie es sich wünschen. Die Vielfalt der Lebensformen verschwindet hier, so die Vermutung, gewissermaßen hinter den privaten Orientierungen, die auch in Zukunft für selbstverständlich gehalten werden. So blicken sie in die Zukunft. Die andere Gruppe bewegt sich vor allem in die mittleren Felder der Skala. Wie wir bereits bei anderen Themen gesehen haben, drücken sie damit vor allem aus: Ich weiß nicht, was kommt. Es herrscht Unsicherheit oder auch einfach Offenheit in Bezug darauf, wie die Menschen in Zukunft zusammenleben werden, oder auch hier vor allen Trends: Vielfalt.

4. Familie

Vielfalt – dieses Bild zieht sich auch beim Thema Familie weiter durch. Auch hier interessiert uns die Frage von Autonomie und Abhängigkeit. Die Erzählung ist bekannt: Bindungen werden schwächer, Menschen möchten ihre Lebensentscheidungen nicht mehr vom Willen der Eltern abhängig machen. Und auch Kinder sollen kein Hindernis mehr sein. Wie

antworten die Befragten? Auch hier klären das Bild zwei Fragen zu den Einstellungen der Menschen das Bild weiter auf. Denn auch, wenn Unabhängigkeit wichtig ist, heißt das nicht, dass die Familie an Wert verliert. Das, wofür sie steht, nämlich eine fast unhintergehbare Zugehörigkeit und Beständigkeit über die Generationen hinweg, findet bei den Befragten deutliche Zustimmung. Der Aussage „Mein Familienname gibt mir ein Gefühl von Zugehörigkeit“ stimmen 60 Prozent klar zu, nur 11 Prozent lehnen ab. Noch deutlicher fallen die Antworten auf die Aussage „Was meine Eltern mir mitgegeben haben, möchte ich an die folgende Generation weitergeben“. Hier stimmen sogar 68 Prozent zu, nur 6 Prozent lehnen ab.¹⁴

Interessanterweise ist es die mittlere Altersgruppe von 36-50 Jahren, die bei diesen Aussagen am wenigsten zustimmt. Sie steht mitten im Leben, hat sich eine eigene Existenz aufgebaut, lebt selbstbestimmt. Die Wichtigkeit der Familie, wenn es um Fragen der Zugehörigkeit und Kontinuität geht, scheint man also stärker am Anfang und am Ende des Lebens zu sehen. Insgesamt wichtiger sind diese Werte Menschen mit eigener Migrationserfahrung, weniger wichtig Akademikern. Einen weiteren starken Einfluss sehen wir von soziopsychologischen Faktoren, jedoch mit einem überraschenden Muster. Sowohl Befragte, die das Gefühl haben, auf ihr bzw. auf das gesellschaftliche Leben Einfluss zu haben, als auch Befragte mit verschiedenen Ängsten ist die Familie wichtiger. Wir sehen hier dasselbe Muster wie bei der Ehe: Familie insgesamt ist etwas, auf das man sich stärker einlässt, wenn man fest im Leben steht – das einen aber auch fester im Leben stehen lässt, wenn es an Mut fehlt.

Auch in Bezug auf die Familie hat der Wandel der Gesellschaft nicht zu einer Relativierung geführt, sondern zu einer Vielfalt der Lebensmodelle vor dem Hintergrund klassischer Orientierungen. Die Vielfalt sehen wir ganz ähnlich wie beim Thema Partnerschaft. „Wie sehr gilt für Sie, dass Sie wichtige Entscheidungen in Ihrem Leben im Sinne Ihrer Eltern getroffen haben, z.B. einen Beruf gewählt, die Heimat nicht verlassen, etc.?“ 27 Prozent stimmen zu, 38 Prozent sind unentschieden, 36 Prozent lehnen ab. Fast identisch sehen die Zahlen bei der Frage danach aus, ob man eine Partnerschaft für Kinder aufrechterhalten würde, auch wenn man sich auseinandergeliebt hat. Zwar finden wir eine leichte Tendenz der Ablehnung zu starker Bindungen, die sich beim Blick auf das, was die Befragten sich wünschen, noch verstärkt.

Erneut sind es eher Frauen, die hier eine größere Unabhängigkeit leben oder einfordern. Bei der Frage danach, ob man die Partnerschaft für Kinder aufrechterhalten soll, stimmen sie auf allen drei Dimensionen weniger zu. Wenn es um die Entscheidungen geht, die man im Sinne der Eltern getroffen hat, formulieren sie eine „Distanzierung“: Keine Unterschie-

¹⁴ Die Fragen wurden nur für die Einstellungen heute gestellt.

de finden sich im Heute, doch beim Wunsch weichen sie ab.¹⁵ Sie sagen eher als Männer: Trefft eure eigenen Entscheidungen. Ebenso sind es Befragte mit einer hohen Bildung, die Entscheidungen weniger von den Eltern abhängig machen und das auch weitergeben. Das Gegenteil ist der Fall bei Menschen mit eigener Migrationserfahrung und bei Befragten aus den neuen Bundesländern.

Die Vielfalt der Orientierungen verschwindet, wenn es um die Kinder geht. Hier sind sich die Befragten nämlich weitgehend einig. Schauen wir zunächst wieder darauf, inwiefern man bereit ist, das eigene Leben einzuschränken für andere Menschen. Waren sich die Befragten diesbezüglich uneinig, wenn es um den Partner und um die Eltern ging, ist das Bild bei Kindern klar. 63 Prozent sagen klar und deutlich, dass sie „aus Liebe zu ihrem Kind oder ihren Kindern Opfer gebracht und sich in wichtigen Lebenssituationen zugunsten des Kindes entschieden haben, z.B. nicht umgezogen sind oder ein Jobangebot abgelehnt oder angenommen haben“. Im Vermächtnis steigt dieser Anteil noch weiter auf 67 Prozent. Gefragt haben wir außerdem danach, ob man den eigenen Kindern Geheimnisse lässt. Glauben wir den Zahlen, ist dies ein hoch geschätztes Gut. 72 Prozent stimmen klar zu, nur 3 Prozent sagen das Gegenteil. Dies wird auch unverändert weitergegeben.

Auffällig ist, dass es erneut Befragte im mittleren Alter sind, die bei diesen Fragen zur Familie herausfallen. Auf der einen Seite geben sie am stärksten an, Opfer für ihre Kinder gebracht zu haben, und geben dies auch weiter. Auf der anderen Seite stimmen sie der Frage, ob sie ihren Kindern Geheimnisse lassen, am wenigsten zu. Unter ihnen sind die „Helikoptereltern“ zu finden, für die neben einem erfolgreichen Berufsleben auch die Kinder zu einem Projekt werden, in das Zeit und Anstrengung gesteckt wird, die sich lohnen sollen. Skeptischer zeigen sich Frauen. Wenig überraschend sagen sie stärker als Männer, Opfer für ihre Kinder gebracht zu haben. Geht es um den Wunsch, zeigen sich kaum mehr Unterschiede.

5. Zusammenfassung

Die wesentlichen Elemente weder der romantischen Liebe noch der Familie sind bedroht – ganz im Gegenteil. Die „große Liebe“ mit allen ihren Versprechungen ist in unserer Gesellschaft unverändert der Fixpunkt auf der Suche nach Liebe. Die „partnerschaftliche Liebe“ löst die romantische Liebe also nicht einfach ab, es entsteht viel mehr eine eigenartige Verbindung. Zwar werden nacheinander wechselnde Partner – die serielle Monogamie – zur Normalität. Doch das heißt nicht, dass es für jede Lebensphase den richtigen Partner gäbe. Der jeweils letzte Partner war einfach noch nicht der oder die „Richtige“. Bleibt man bei der Suche erfolglos, mag man in seinen vergangenen Partnerschaften „the one that got

¹⁵ Siehe zur Terminologie auch Allmendinger 2017, 19 ff.

away“ entdecken, wie es in einem amerikanischen, inzwischen geflügelten Wort heißt: Also den „Einen“ oder die „Eine“, die man hat entwischen lassen. Insofern entsteht auch wieder, das sehen wir beim Blick aufs Vermächtnis, der Wunsch, sich festzulegen.

Beim Thema Familie wird die Vielfalt immer dann gebrochen, wenn es um die Kinder geht. Hier spiegelt sich der historische Wandel der Bedeutung des Kindes. Vom kleinen Erwachsenen über den selbstverständlichen Bestandteil der bürgerlichen Kleinfamilie bis hin zum Partner in der Gestaltung eines Lebensprojektes. Den Befragten ist sehr wichtig, den Kindern unter diesen Bedingungen ihre Freiräume zu erhalten.

Wenngleich diese Tendenz erkennbar ist, so ist beim Blick auf die gesamte Gesellschaft aber doch die Vielfalt der Beziehungs- und Familienmodelle entscheidend. Die Offenheit und die Suche, die die aktive Ausgestaltung des Lebens kennzeichnet, lässt sich ohne die Alternativen, mit denen man täglich konfrontiert wird, wohl auch schlecht denken. Die beruhigende Nachricht ist, dass diese Vielfalt, anders, als es Debatten um die gesellschaftliche Retraditionalisierung suggerieren, nicht als Verlust empfunden wird. Die verschiedenen Lebensmodelle, in denen die Menschen heute leben, möchten sie auch an die folgenden Generationen weitergeben. Auffällig ist, dass ein wesentlicher Teil der Befragten dabei über alle drei Dimensionen sehr kontinuierlich antwortet: So wie es bei mir ist, soll es sein und wird es auch bleiben. Die Vielfalt unseres Zusammenlebens ist zu einem guten Teil also unsichtbar.

Literatur

Allmendinger, Jutta (2017): Das Land, in dem wir leben wollen. Wie die Deutschen sich ihre Zukunft vorstellen. München: Pantheon.

Gestrich, Andreas (2013): Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. 3. Auflage. München: Oldenbourg.

Giddens, Anthony (1992): The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies. Cambridge: Polity Press.

Lenz, Karl (2006): Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. 3. überarb. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Popenoe, David (1993): American Family Decline. 1960-1990: A Review and Appraisal. Journal of Marriage and the Family 55, S. 527-542.

Schneider, Norbert F./Doris Rosenkranz/Ruth Limmer (1998): Nicht-konventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen. Opladen: Leske+Budrich.

Swaan, Abram de (1982): Vom Ausgehverbot zur Angst vor der Straße. In: pädagogik extra (2), S. 48-55.

Wagner, Michael (2008): Entwicklung und Vielfalt der Lebensformen. In: Norbert F. Schneider (Hg.): Lehrbuch Moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen: B. Budrich, S. 99-120.

Discussion Papers der Abteilung Projektgruppe der Präsidentin 2017

Marcel Helbig , Rita Nikolai Alter Wolf im neuen Schafspelz? Die Persistenz sozialer Ungleichheiten im Berliner Schulsystem	P-2017-001
Jutta Allmendinger, Julia Haarbrücker Arbeitszeiten und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie: Ergebnisse der Beschäftigtenbefragung der IG Metall 2017	P-2017-002
Michael Wrase, Laura Jung, Marcel Helbig Defizite der Regulierung und Aufsicht von privaten Ersatzschulen in Bezug auf das Sonderungsverbot nach Art. 7 Abs. 4 S. 3 GG. Rechtliche und empirische Analyse der Regelungen in den Bundesländern Berlin und Hessen unter Berücksichtigung des aktuellen Gesetzesentwurfs der Landesregierung in Baden-Württemberg	P-2017-003
Michael Wrase, Marcel Helbig Verfassungsrechtliche Vorgaben zur Einhaltung des Sonderungsverbots und ihre rechtliche Umsetzung in den Bundesländern	P-2017-004
Marcel Helbig, Tatiana Morar Warum Lehrkräfte sozial ungleich bewerten. Ein Plädoyer für die Etablierung tertiärer Herkunftseffekte im werterwartungstheoretischen Standardmodell der Bildungsforschung	P-2017-005
Patricia Wratil (Hg.), Georg Helbing, Olga Wiens Forschungsbericht I. Ergebnisse der Vermächtnisstudie – ein erster Überblick	P-2017-006
Jan Wetzel Forschungsbericht II. Ergebnisse der Vermächtnisstudie zum Zusammenhang von Sinnesreizen und Einstellungen	P-2017-007
Jan Wetzel Forschungsbericht III. Ergebnisse der Vermächtnisstudie zum Thema Familie und Partnerschaft	P-2017-008
Vanessa Wintermantel Forschungsbericht IV. Ergebnisse der Vermächtnisstudie zum Thema sozialer Zusammenhalt und Sozialstaat	P-2017-009
Patricia Wratil (Hg.), Vanessa Wintermantel, Olga Wiens Forschungsbericht V. Ergebnisse zur Wiederholungsbefragung der Vermächtnisstudie	P-2017-010
Jan Wetzel (Hg.), Nona Schulte-Römer Forschungsbericht VI. Grundlagen und Methodik der Erhebung mit Sinnesreizen in der Vermächtnisstudie	P-2017-011

Alle Discussion Papers sind online abrufbar:

<https://www.wzb.eu/de/publikationen/discussion-papers/bei-der-praesidentin>